

Gründet
wesentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
Waldschmid & Co.
Göttingen-Zürich.
Abbestellungen
franco gegen Franco.
Geldlose Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

N. 43.

Donnerstag, 18. Oktober

1883.

Preis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen Postbüreau, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten entgegengenommen und zwar zum voraus zahlbar von:
Dritteljährlich von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Reuzband)
Fr. 3.— für Deutschland (Gouvern.)
Fr. 1. 70 für Österreich (Gouvern.)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des Weltpostvereins (Reuzband)

Inserate

Die dreizehnpennige Zeitschrift
25 Gts. — 30 Pfg.

Der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, beim Verfolg wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit verübt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu klären, und letztere dadurch zu fügen. Hauptursache ist hier einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch und möglichst unverfängliche Zustellungsbekunden mitgeteilt werden. In zweifelsfällen empfehlen sich behufs größerer Sicherheit Annoncements. Social an was liegt, werden wir gemäß unserer Nähe nach Kosten fragen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Trog und Stall.

Welch' eine herrliche Gesellschaft ist es doch, in der wir leben!
Wie zuvor hat die Menschheit auch nur Annäherndes geleistet in der Hervordringung von Allem, was das Leben angenehm zu gestalten, zu verschönern geeignet ist. Jeder Tag fast bringt neue Erfindungen, neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Technik; immer vollkommener werden unsere Werkzeuge, immer mehr wird die Natur in ihren verschiedenen Formen in den Dienst der Menschheit gespannt, Entfernungen verschwinden gegenüber den Leistungen unserer großartigen Verkehrsmittel, und Dank Alledem verfügt die heutige Gesellschaft über eine wahrhafte Unsumme von Genußmitteln aller Art, über einen Reichthum, der Alles übersteigt, was jemals die Phantasie früherer Jahrhunderte sich erdacht.

Paläste um Paläste entstehen, mit einem Komfort ausgestattet, daß man sich in ein Paradies auf Erden versetzt glauben möchte, wenn man sie betritt.

Immer neue Magazine aller Art thun sich auf, voll der herrlichsten Gegenstände, die nur Dessen zu harten scheinen, der ihrer bedarf.

Man sollte meinen, das goldene Zeitalter sei gekommen, die Menschheit schwimme im Ueberfluß, das Wort Mangel sei aus ihrem Völkerbuch gestrichen.

D es könnte gewiß so sein, aber es ist nicht so. Und daß es anders ist, dafür sorgt mit allen Mitteln unsere herrliche Gesellschaft, die sich stolz die zivilisirte nennt.

Wohl herrscht heute Ueberfluß, aber nur eine kleine, verhältnißmäßig sehr kleine Anzahl erfreut sich desselben. Die weitaus größte Zahl unserer Gesellschaftsmitglieder, und zwar gerade die, welche alle die herrlichen Produkte, mit denen die herrschenden Klassen sich brüsten, erzeugen, sie leiden Mangel, bitteren Mangel am Nothwendigsten. Bis in die entlegensten Welttheile senden die Besitzer der Produktionsmittel ihre Agenten, um Käufer für ihre Produkte zu finden, während in ihrer Nähe Tausende, Hunderttausende, Millionen sich befinden, welche diese Produkte nöthig hätten, wenn — unsere herrliche Gesellschaft nicht wäre, wenn jenes wundervolle Produktionssystem, die Lohnsklaverei, nicht bestände, die zur nothwendigen Folge hat, daß die Einen, die wenigen Reichen, immer reicher, die Anderen, die große Masse der Arbeitenden, immer ärmer werden!

Ein wunderbares System! Sein größtes Wunder besteht freilich darin, daß die unter ihm Leidenden nicht schon längst mit gewaltiger Faust dareingeschlagen und ihm eine Ende gemacht haben.

Ebenso wunderbar wie das System sind jedoch die Mittel und Wege, welche seine Träger einschlagen, um es solange als möglich aufrechtzuerhalten.

Mitten in einer Gesellschaft, deren Produktionskraft eine so große ist, daß ihr nur Eines zur vollen Entfaltung fehlt: der Absatz, predigen sie dem Volke Entbehrung, mitten im Ueberfluß von Waaren, die verderben, weil es an Käufern fehlt, zerbrechen sie sich den Kopf nach allerhand Methoden, dem Volke das — Sparen beizubringen. Spare, entbehre! rath der liberale Manchestermann dem Proletarier, der nichts zu essen hat; — entbehre, spare! ruft der christlich-konservative „Arbeiterfreund“ seinem „lieben Bruder“ zu, nachdem er ihm den fargen Lohn gekürzt. Nach der Logik dieses edlen Bräuderpaars — denn so bitter sie sich auch befehlen, so sind sie doch Brüder in der Klauheitung — braucht der Arbeiter eigentlich weiter nichts als eine Abfütterungsanstalt und eine Schlafstelle: Trog und Stall!

Da treten sie in Komitès zusammen und gründen „Arbeitskolonien“ und „Versorgungstationen“ für arbeitslose Handwerksburschen und thun noch, als ob sie ein wunderbar gutes Werk damit verrichten. Aber die Versorgungstationen sind nichts als Abfütterungs- und Abschiebungsanstalten, die jeder Arbeiter, der noch einen Funken von Ehrgefühl hat, meidet, sie gewähren dem, der auf sie angewiesen ist, gegen eine entwürdigende Arbeitsleistung Trog oder höchstens Stall und Trog, worauf sie ihn bei Strafe der sofortigen Ueberweisung an die Polizei (kleinigt weiterziehen), während die famosen Arbeitskolonien

nien dem entblöhten Proletarier gegen strenge Arbeit solange Trog und Stall gewähren, bis er — bei Unterbezahlung — soviel „verdient“ hat, daß er wieder weiterwalzen kann. Und wie dem arbeitssuchenden, so auch dem in Arbeit getretenen Proletarier. Arbeiterwohnungen und Volksküchen, das ist die höchste Leistung der heutigen Gesellschaftsklassen gegenüber der großen Masse der Verfluchten.

Trog und Stall, was verlangt der Mensch noch mehr?
Glaubt Ihr etwa, wir Abtreiben? O, Ihr kennt unsere herrschende Gesellschaft schlecht. Die fortschrittliche „Mindener Zeitung“ z. B. jammert sogar in ihrer Nummer vom 10. April noch über die im dortigen Kreise eingerichteten Verpflegungsanstalten, die dem reisenden Arbeiter gegen Straßentreiben zc. eine einmalige elende Kost und dito Lager gewähren:
„Bequemer wie es jetzt mit der Verpflegung der wandernden Gesellen gemacht ist, kann es kaum werden. Viele werden in Folge dessen bei guter Jahreszeit es vorziehen, im Lande umher zu ziehen, statt zu arbeiten.“

Trog und Stall, das ist nach Ansicht dieser Helden des Liberalismus der Gipfel des Luxus für die Arbeiter!
Und wie die christlich-konservativen „Arbeiterfreunde“ von den Bedürfnissen der Arbeiter denken, lehrt uns die erz konservative, in „Sozialreform“ machende Königsberger „Dispreussische Zeitung“ vom 12. Oktober. Da wird von einer Anstalt des „Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ erzählt, die am so vielfach denkwürdigen 18. Oktober (bekanntlich Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, wo das deutsche Volk 3 Tage lang gegen Napoleon für die Freiheit — seiner Fürsten kämpfte) eröffnet werden soll, und folgendes verlockende Loos, welches den Königsberger Arbeitern alsdann bevorsteht, entworfen:

„Herr Kronemann hat in seiner Bahnhofrestauration Veruche angestellt und ist zu dem Resultate gekommen, daß sich 1/2 Liter trinkbaren Kaffees für 5 Pfg. und einen kleinen Bruchtheil eines Pfennigs herstellen läßt, und ist demnach der Preis für das konsumirende Publikum auf 6 Pfg. festgesetzt. Außerdem sollen in dieser Schenke nur noch Thee, Butterbrot und ganz billige Fleischwaare verabfolgt werden. Die Bereitung und der Verkauf unseres Nationalgerichts „Fleck“ (eine aus sog. Kutteln bestehende Suppe) ist in Aussicht genommen. Unsere Arbeiter können dann in der That nicht klagen, daß für sie nicht geforgt ist. Wenn Einer Morgens und Abends je 1/2 Liter Kaffee trinkt, Abends noch für 5 Pfennige Fleck isst, sein Mittagessen aus der Volksküche für 8 Pfennige entnimmt und zu allen diesen Mahlzeiten vielleicht für 20 Pfg. Brod verzehrt, so hat er für 36 Pfennige eine vollkommen ausreichende, gesunde und kräftige Tagesnahrung.“

In der That, das reine Sybaritenleben! Man denke sich z. B. einen Schiffs- und Speicherarbeiter, und gerade diese sind in's Auge gefaßt, der den ganzen Tag in der freien Luft arbeitet, wie wohl er sich bei solcher Kost fühlen muß! Morgens 1/2 Liter „trinkbaren“ Kaffees — was ist nicht Alles trinkbar! — und für 5 Pfg. Brod, und dann bis Mittag Luft, frische, nordische Luft; Mittag für 8 Pfg. „Volksküche“ und für 10 Pfg. Brod; dann wieder — Luft bis Abends, wo der Arbeiter für 5 Pfg. Fleck, 1/2 Liter Kaffee und für 5 Pfg. Brod schmauft — kann man sich einen reichlicheren — Trog denken? Daß die Arbeiter bei solcher Opulenz sich den Genuß von Spirituosen vollständig abgewöhnen werden, namentlich angesichts des guten Beispiels, welches ihnen die ostpreussischen Magnaten in dieser Beziehung geben, wer wollte daran zweifeln?

Indes nicht um diese Frage handelt es sich hier, sondern darum, was nach Ansicht der herrschenden Klasse die „vernunftgemäßen Bedürfnisse“ des Arbeiters sind. Daß der Arbeiter essen muß, um zu leben, läßt sich nun einmal nicht wegdisputieren, die lebendige Maschine muß so gut geheizt werden als jede andere. Daß aber die lebendige Maschine schließlich auch noch andere Bedürfnisse hat, als tagaus tagein dasselbe Futter in Wärme und weiter in Arbeit umzusetzen, was geht das die braven Menschenfreunde an?

Hier steht der Trog, nun fröh' daraus!

So sicher sind die Herren, daß der Arbeiter nunmehr in Ueberfluß schwelgt, daß er nach ihrer Ansicht von dem „ansehnlichen Rest“ seines Lohnes nicht nur einen sehr geordneten Haushalt führen, d. h. Frau und Kinder ernähren, kleiden, logiren zc. kann, er muß auch „sehr nennenswerthe“ Ueberschüsse machen, und damit er diese nicht etwa zu sinnhaftem Luxus verwende, ertönt in derselben Notiz als Schluß der Mahnruf: Sparen! Wir haben es euch ja so bequem gemacht! Postsparkassen, Pfennigsparkassen, Schulsparkassen, Sparmarken, also spart, spart, spart!

Spart, während sich die Magazine, in denen die Erzeugnisse eures Fleißes feilgeboten werden, von Tag zu Tag an Zahl, Ausdehnung und Inhalt vermehren, während die Besitzer derselben jammern, daß es an Käufern fehlt; spart, während Hunderttausende, nach Arbeit suchend, umherlungern und nichts zu

effen haben, weil zu viel Genußmittel vorhanden sind, spart, spart, spart, ihr Erzeuger alles Nützlichen und Schönen!

Trog und Stall für euch, während eure Erzeugnisse verderben!

Das ist die Weisheit der heutigen Gesellschaft! Das ihr Heilrezept gegen alle Uebelstände unserer Epoche! Ihre Vertreter schimpfen auf den Kommunismus mit seinen Gleichheitsideen, sie höhnen über den Gedanken, alle Gesellschaftsmitglieder nach Maßgabe des gesellschaftlichen Reichthums mit Wohnung, Lebens- und Genußmitteln zu versorgen — sie, die sich damit brüsten, wenn sie für die große Zahl der Arbeitenden Quartiere und Küchen herrichten, die tief unter dem Niveau der Neuzeit stehen, die ein Hohn sind auf die Produktionsfähigkeit unserer Epoche!

Aber laßt sie nur schimpfen, laßt sie nur spotten, Proletarier! Wir wollen indessen unablässig arbeiten an der Beseitigung des heutigen miserablen Wirtschaftssystems. Schaaren wir uns zusammen, wenden wir alle unsere Kraft an, an seine Stelle ein neueres, besseres, vollkommeneres zu setzen. Ein System, dessen Weisheit nicht im Sparen auf der einen und Verschwenden auf der anderen Seite beruht, sondern das zum leitenden Grundsatz hat die zweckmäßige Verwendung aller gesellschaftlichen Kräfte zur Erhöhung der Genuße aller.

Fort mit der bürgerlichen Dekonomie, es lebe die sozialistische Gesellschaft!

Nieder mit Trog und Stall, es lebe der Kommunismus!

Einiges über die neuesten Bauernaufstände in Rußland.

Odesa, 17/29. September.

Daß bei den letzten Pfländerungen in Jekaterinoslaw außer den Juden auch die Polizei ziemlich zu leiden hatte, haben die Zeitungen bereits gemeldet, man konnte es der russischen Gesellschaft beim besten Willen nicht verheimlichen. Ueber das Nachspiel jedoch, welches diesen Judenkräften folgte und welches bereits einen revolutionären Charakter zeigt, indem es in einer bösen „Unterhaltung“ zwischen den Bauern einerseits und den Gutsbesitzern, d. h. der Polizei, andererseits bestand — über diesen zweiten Theil sucht man unsere der Zensur unterstellte Gesellschaft vorzüglich im Dunkeln zu halten. Glücklicherweise gibt es indessen in Rußland noch Leute, die nicht an die heilsame Wirkung und gute Absicht der völklichen Zensur glauben und daher sich manchmal erlauben, mit Umgehung des vortheilhaften Junitats diese oder jene Thatsache, welche von gesellschaftlichem Interesse, der Regierung aber schädlich ist, der Öffentlichkeit mitzutheilen. Auf solche Weise erfahren wir dann gelegentlich, daß der russische „dumme“ Bauer gar nicht so dumme ist, wie es die Bourgeoisie in allen Tonarten wiederholt, und mit seinem Schicksal gar nicht so zufrieden ist, wie es die Gouverneure in ihren Berichten an „Väterchen“ beständig versichern.

Hören Sie, was mir einer dieser an die Wirkung der Zensur nicht Glaubenden unter dem 11/23. September d. J. aus Jekaterinoslaw meldet:

„... Einige Tage vorher (geschrieben am 8. September) wandten sich die Bauern des Nowosokolowsky-Kreises (Gouvernement Jekaterinoslaw) in allerfriedlichster Weise an den Gutsbesitzer dieses Kreises mit der Bitte, ihnen unentgeltlich Land abzutreten. Ihre Bitte motivirten sie wie folgt: „Land haben wir keines, also haben wir nichts zu bearbeiten, nichts zu essen; die Steuern sind hoch, eingezogen werden sie streng, und zahlen können wir nicht. Wenn Sie uns kein Land geben, dann sterben wir Alle vor Hunger ans!“ Der Gutsbesitzer schickte natürlich die Hungerten zum Teufel und rapportirte das Geschehene, wie es diese feigen Ausbeuter gewöhnlich zu thun pflegen, sofort dem Zsprawnik. Dieser telegraphirte zunächst dem Gouverneur, eiste dann auf das Gut und hielt den Bauern eine große Ermahnungsrede, indem er die unvergeßlichen — ja unvergesslichen — Worte Väterchens wiederholte, die dieser nach der Krönung einer Bauerndeputation zugerufen hatte: „Glaubt keinen trügerischen Gerüchten über eine schwarze (heilige) Umtheilung; es wird den Gutsbesitzern kein Land genommen und Euch keines gegeben“ u. s. w. Die Bauern antworteten dem Zsprawnik ruhig, das Alles sei nicht wahr, der Kaiser könne nie so etwas gesagt haben. „Armes Volk! Es glaubt noch immer an die guten Absichten dieses Menschen, unter dessen zweijähriger Herrschaft Kruth, Trunksucht und Krankheiten im Volke zum Normalzustand geworden sind! Es hofft immer auf Hilfe von einer Seite, die ihm dieselbe dem natürlichen Gange der Dinge nach nicht geben kann, da ihre Interessen im Gegensatz zu den Interessen des Volkes stehen!“ — Der Zsprawnik bestand natürlich auf seinen Behauptungen und drohte bereits mit Prügel, Soldaten, Kerker zc., als ein Beamter des Gouverneurs eintraf, um sich über die Sache zu informieren und die Revolte (gerechte, friedliche Forderungen heißen bei diesen Leuten Revolten!) eventuell zu unterdrücken. Die Bauern ließen sich vor ihm nieder und baten um einen Rath, wie sie ohne Land die Steuern anbringen sollten, an wen sie sich mit ihrer Bitte wenden sollten u. s. f. Er aber leierte ihnen dasselbe Lied ab wie der Zsprawnik, sprach ebenfalls von den köstlichen Worten Väterchens und schloß mit Drohungen. Die Bauern ließen sich damit aber natürlich nicht abfertigen, sondern schrien: „Land wollen wir! wir bitten um nichts als Land!“ Der erschrockene Verschlimmerter rief ihnen, eine Deputation zu wählen und an den Gouverneur zu senden. Bekanntlich werden solche Deputationen sofort mit Ketten gefesselt und in

1) Rändlicher Polizeikommissär.

2) Ein regerlicher Polizist aus Gogol's „Revisor“.

*) Wir hatten Obiges bereits geschrieben, als uns von Karlsruhe ein Entschluß des vom grundherlichen Adel in die erste Badische Kammer gewählten Kommandanten von Bodman zugeht, der für den Landbesitzer Karlsruher Verpflegungsanstalten empfiehlt, deren Leistung in einmahliger Mahlzeit — Suppe und Brod — und bei vorgerückter Abendstunde in Nachtquartier im Arrestlokal auf Strohläden besteht. Dafür wird dann das Umschauen nach Arbeit verbietet! Nur weiter so, und Ihr werdet den sammelnden Arbeiter zum verfluchten Gegner eurer herrlichen Gesellschaft gemacht haben!

den Kerker geworfen. Das Volk ließ sich jedoch diesmal nicht irreführen und schrie: „Wir brauchen keine Deputation, wir werden Alle hingehen!“ Und sie gingen in der That Alle zum Gouverneur. Das für eine Antwort der Gouverneur ihnen gegeben hat, ist mir unbekannt; wahrscheinlich hat er ihnen dasselbe gesagt wie seine Untergebenen, da die Bauern mit finsternen Mienen zurückgekehrt und sich seitdem sehr unruhig verhalten. So wurde bei einem Gutbesitzer der Gehilfe ermordet (was auch von den Zeitungen gemeldet wurde), in zwei Orten wurden Brandstiftungen infamirt, ein Gutbesitzer wurde überfallen und untergequert ein Dokument, in welchem er sein Land den Bauern schenkte. Um dieselbe Zeit begannen die Judenheiden in Nowomoskowl. Man zerstörte und plünderte hauptsächlich Alles und schourungslos. Es war unmöglich, Militär herbeizurufen, da die Telegraphendrähte zerschnitten wurden. Das Volk wüthete und seine Wuth wurde durch die Erinnerung an das unglückliche in Jekaterinoslaw vergossene Blut noch gesteigert. Dort hatte nämlich das Militär in die Menge geschossen, wobei es mehr als hundert Tode gab. Als die wüthenden Massen schon fast am Ende der Festsitzung waren, kam der Generalgouverneur mit Soldaten herbeigeeilt, die den Aufruhr zu unterdrücken. Feuer ward nicht gegeben, doch wurden einige Bauern hauptsächlich mit Peitschen todtgeschlagen. Einer wurde bis in den Fluß verfolgt, wo er ertrank, und über sechzig sind verhaftet.

Wie man sieht, wurden in diesem Falle Aufruhr und Plünderung von den Behörden selbst förmlich provoziert: das Volk hungert, schreit nach Brod, bittet um Land, wendet sich an seine unmittelbare und höhere Obrigkeit und bekommt überall nur Spottreden, grobe Mißhandlungen und läugerische Vorlesungen. Huert friedlich gestaut und ruhig sich verhalten, wird es so nach und nach bis auf's Aeußerste gereizt und — es entsteht ein Aufruhr, ein „Bozram“.

„... Zur selben Zeit“, heißt es in dem Brief weiter, „spielte sich 60 Werf von Nowomoskowl folgende Szene ab: Die Bauern, vom Gouverneur ohne Hoffnung auf eine Unterstützung höhererlei abgewiesen, entschlossen sich nach einigen Unterredungen mit den Gutbesitzern, die zu keinem Ergebnis führten, beim Gutbesitzer das Vieh, Brod, verschiedene Speisen selbst zu nehmen, und begannen das herrschaftliche Land gemeinsam zu bearbeiten. Das hieß schon eine wahre Revolution, denn bisher haben sich unsere Bauern noch nie selbst und mit eigener Gewalt Land genommen! ... Merkwürdig aber, daß diese Revolution auf die friedlichste Weise und ohne Gewaltthatigkeiten seitens der Bauern gemacht wurde.“

Am 9. September eilte der Gouverneur mit Militär nach dem Orte dieser unerhörten That, wo er sich noch jetzt (geschrieben den 21. September) befindet. Was dort vorging und vorgeht, ist mir vorläufig noch unbekannt. Ob man den Bauern Alles wieder abgenommen und es friedlich oder durch Anwendung von Militärgewalt — werden wir hoffentlich bald erfahren.

Der Brief schließt mit der Mitteilung des Gerüchtes, daß in Werdnjo-Dnjeprowsk Judenheiden begonnen haben sollen.

Wer weiß, ob solche Bauernbewegungen, wie sie in diesem Briefe geschildert sind, nicht auch in anderen Orten Russlands vor sich gehen? In den Rapporten der Deschmorda's und der offiziellen Bozgeoisepresse heißt es zwar, daß „Alles in Ordnung ist“, allein die „Unterirdischen“ geistern die Träume der ruhig schlafenden Gesellschaft und künden das Herannahen eines Tages, vor dem alles Dagegenwese erlöschen wird.

Ob der Tag aber, von dem unser Berichterstatter schreibt, so bald eintreten wird, ist eine Frage, die sich unserer Beurtheilung entzieht. Soviel ist sicher, daß es in Russland gewaltig gährt. Dafür zeugt u. A. die Thatfache, daß von Regierungsseiten unermüdet energischer gegen die Judenheiden eingeschritten wird, die man bisher durchaus nicht angriff sah, ja von gewisser Seite her sogar passivirte. Nachdem sich aber gezeigt hat, daß das ohnehin unzufriedene Landvolk, wenn einmal zu Aktion gebracht, sehr geneigt ist, gegen seine weltliche u. geistliche Feinde Front zu machen, scheinen die Herren in Petersburg und Moskau die Parole ausgegeben zu haben: Ruhe um jeden Preis!

Ruhe um jeden Preis! Das Landvolk schwächtet in grenzenlosem Uebermaß den Boden der Abel zum größten Theil bei der Landregulirung gekohlet, und den Rest stehen ihm seitdem im edlen Wettkampf Steuererheber und Wucherer; die städtische Intelligenz drängt nach politischer Emanzipation, nach geistiger Befreiung — eben aber hat man nur neue Lasten, neue Fesseln! Und da soll es möglich sein, die Ruhe anzufachen zu erhalten? Nein und tausendmal nein! Wohl mag es einige Zeit dauern, bis die allgemeine Wägen zum Ausbruch kommt, im Leben der Völker läßt man nicht nach Tagen und Wochen, aber unabweislich ist der Tag, an dem mit der Herrschaft der Jaren-abfolutionsmas gründlich ausgeräumt wird. Dann wird endlich in Russland eine Sozialdemokratie in europäischem Sinne möglich sein, dann wird auch unsere Partei wirklich in Aktion treten können. Was bis dahin geschieht, ist nur Vorarbeit, die selbstverständlich nicht minder wichtig ist.

Ein künstlich in Aberglaube und Unwissenheit erhaltenes Volk kann nicht mit einem Sprunge aus dem Abfolutionsmas in die freie und sozialistische Republik übergehen, das beweisen gerade die unglücklichen Judenheiden. Erst müssen die Hindernisse beseitigt werden, die dem freien Willen der ankämpfenden Wissenschaft im Wege stehen, und das Haupt dieser Hindernisse ist der Jaren-abfolutionsmas. Ohne seine Beseitigung ist kein Fortschritt in Russland möglich.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 18. Oktober 1883.

Freude herrscht in Troja's Hallen — die deutsche Bourgeoisie jubelt, denn Otto, der große Otto, ist in puncto der „Sozialreform“ plötzlich sehr lau, dagegen in puncto der Verlängerung des Sozialistengesetzes plötzlich sehr warm geworden. Und da ist allerdings schwer zu sagen, was den Herren Bourgeois angenehmer ist: jene Laune oder diese Wärme. Die Sozialreform, so jämmerlich und schwindelhaft sie sein mochte, war immerhin „des Prinzipes halber“ ein fatales Experiment, und es kann deshalb ihren Gegnern nur zur höchsten Beruhigung gereichen, daß sie in das Stadium der „Versumpfung“ eingetreten ist. Es sieht nämlich sehr, daß Bismarck und seine Leute an dem neuen Unfallsversicherungsgesetz noch nicht eine einzige Minute gearbeitet und an das verheißene Asteradenstrahlungsgesetz noch nicht eine Minute gedacht haben. Das kann nur bedeuten, daß die Sozialreform, mit der es der biedere Otto so eilig hatte, als es galt, zwei Etais hintereinander berathen zu lassen, jetzt, nachdem er seinen Zweck erreicht hat, keinen Werth mehr für ihn besitzt. Jedenfalls ist es dankbar anzuerkennen, daß der „Orbis des neunzehnten Jahrhunderts“ sich so wenig Mühe gibt, der Welt zu verbergen, wie vollkommen „Wurst“ ihm die Sozialreform ist und wie sie ihm das Mittel zu seinen reaktionären Zwecken war.

Und ähnlich verhält es sich auch mit der Verlängerung des Sozialistengesetzes. Bismarck weiß, daß die Bourgeoisie, überhaupt die bestehenden Klassen, nicht mehr fürchten, als die ungehörte Entwicklung der Sozialdemokratie, und daß er sich dieselben nicht besser verpflücken kann, als durch Verlängerung jenes unsamen Gesetzes. Er sichert sich dadurch eine Majorität im Reichstag, die er and's nicht haben könnte.

Richtig ist, wie die Verlängerung motivirt wird, daß das Sozialistengesetz die sozialdemokratische Bewegung nicht aufhalten, da eher gefördert

haben, wird nicht in Abrede gestellt. Kann nicht, daß die sozialdemokratische Bewegung durch das Ausnahmegesetz in ein revolutionäres Fahrwasser getrieben worden ist — aber: wenn die Sozialdemokratie wieder öffentlich auftreten könnte, würde sie dem Staat bei seinen Vorkaufbegleichungsversuchen „eine zu gefährliche Konkurrenz machen“ — die Sozialdemokraten würden dem „armen Mann“ mehr bieten, als ihm der Staat bieten kann. Und obgleich sie in Bezug auf Leistungsfähigkeit hinter ihm zurückbleiben, so würden sie durch ihre Versprechungen doch das Werk der staatlichen Vorkaufbegleichung erschweren.

Das sind, dem Sinne nach genau, zum Theil wörtlich die Argumente, welche die deutsche Regierungspresse für die Verlängerung des Sozialistengesetzes vorbringt. Nun, daß die Verlängerung des Sozialistengesetzes beantragt werden würde, haben wir niemals bezweifelt, ebensowenig daß sich der Reichstag mit großer Majorität für die Verlängerung erklären wird — überraschend ist uns bloß die Begründung. Solche — Bescheidenheit hätten wir in der That nicht erwartet. Also der Staat kann in puncto der Vorkaufbegleichung nicht mit der Sozialdemokratie konkurriren! Schönen Dank für das Kompliment. Daß wir aber dem „armen Mann“ mehr versprechen könnten als die heute am Ruder befindlichen Bauernlänger, das müssen wir energisch bestritten. Der Unterschied ist bloß, daß der „arme Mann“ den Sozialdemokraten glaubt und die herrschenden Bauernlänger mit ihren überhörschwänglichen Versprechungen für das hält, was sie sind: für Schwindler und Betrüger.

— Zur Franzosenhehe in Deutschland erhalten wir von einem unserer bewährtesten Genossen aus Deutschland die nachstehende Zuschrift, die wir um so lieber zum Abdruck bringen, als sie in allen wesentlichen Punkten unsere Ausführungen in voriger Nummer bestätigt: „Frankreich entehrt!“ — das ist die Phrase, in welche die servil-chamovinskische Presse Deutschlands ihr Urtheil über die Auspfeifung des unglücklichen „Mannensönig“ zusammenfaßt. „Frankreich entehrt“, weil ein paar tausend oder auch hunderttausend Männer in Paris, deren Ehrgefühl besser entwickelt war als ihr Opportunismus, die „Freiheit“ bezogen, ein vor wenig Wochen noch von der gesammten europäischen Presse wegen seiner Unerblichkeit und Unerblichkeit moralisch ausgepiffenes Individuum auch physisch anzuspfeifen, ein Individuum, das sich von den Feinden Frankreichs und der Freiheit zur Insultierung der französischen Republik gebrauchen lassen! Das ist ja zum Lachen, und die Prescriptilien, die so entriestet thun, glauben natürlich selbst nicht, was sie schreiben. Mag sein, daß die Pariser Auspfeifer unter den obwaltenden Umständen nicht ganz klug gehandelt haben — daß es vielleicht besser gewesen wäre, sie hätten den verächtlichen „Mannensönig“ mit stiller Betrachtung gestraft — aber weit entfernt, ehe-los zu sein, war ihr Handeln im Gegenteil von edlem Ehrgefühl eingegeben und jedenfalls tausendmal ehrenvoller als der „soziale Enthusiasmus“, in dem servile Spielbürger durch den Kahlst fürchtliche Persönlichkeiten, und wären sie von zweifelhaftem Werthe, verächtlich zu werden pflegen.

Wahrhaftig insam ist aber die Festsetzung der Pariser Vorgänge durch die deutsche Regierungspresse. Deutschland soll beleidigt sein! Ganz Frankreich soll ein anderes Gefühl haben als das der Revanche!

Der Zweck dieses Mandates liegt klar zu Tage: man will das deutsche Volk gegen das französische verhetzen. Daß die Franzosen methodisch gereizt worden sind, wird verschwiegen. Vor dem berüchtigten „Katholikerstrahl“ des Bismarck'schen Gnan-Organs hatte die deutsch-eindliche Stimmung in Frankreich bedeutend nachgelassen, wie dies am besten aus der Thatfache erhellt, daß die Zahl der Deutschen in Frankreich in den fünf Jahren zwischen 1876 und 1881 von 69,028 auf 81,386 gestiegen ist, also sich um 22,358, d. h. um 37 Prozent vermehrt hat. Durch die Haltung der deutschen Regierungspresse ist allerdings eine starke Antipathie erzeugt worden, worüber man sich nicht wundern kann. Der Katholikerstrahl-Artikel des Bismarck'schen Gnan-Organs wurde von der gesammten deutschen Presse dem deutschen Reichskanzler persöhnlich zugeschrieben, ohne daß ein Dementli erfolgt wäre. Ist es den Franzosen über zu nehmen, daß sie an die Verfälschung des deutschen Reichskanzlers glauben und mußten sie dann nicht folgern, daß der deutsche Reichskanzler sie insultiren und zum Kriege provoziren wollte? Und jener Artikel, der für Hunderte von deutschen Zeitungen das Signal zu einer Fluth pöbelhaftester Angriffe auf Frankreich — Regierung und Adel — abgab, war nur der Anfang einer Kette von provokatorischen Demonstrationen, die in der Ernennung des auf der Reise nach Paris begriffenen Alphonse zum Obersten eines in Straßburg stationirten Mannregiments gipfelten.

Es ist wahr, die Empörung über das Thun des deutschen Reichskanzlers hat sich in Antipathien gegen Deutschland gelagert, die nicht zu billigen sind. Allein abgesehen davon, daß die Franzosen provokirt waren — wer sind denn die Leute, die in Frankreich jetzt den Deutschen haß predigen? Es sind die Imperialisiren, Republikanen und „honneten“ Republikaner (Gambettisten) — mit einem Worte die Reaktionsäre jeder Art, die gleich unseren deutschen Reaktionsären den Chamovinismus pflegen, weil nur bei systematischer Völkerverhetzung die Arbeiter blühen kann. Die demokratischen Republikaner, namentlich die Arbeiter, beobachten eine sehr würdige Haltung und unterscheiden sehr wohl zwischen dem deutschen Volk und der deutschen Regierung. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit wieder recht deutlich, daß bloß die Volksmassen, soweit sie zu politischem Leben erwacht sind, ein Verständnis für die modernen Kulturaufgaben haben, während die herrschenden Klassen in Deutschland wie in Frankreich und den anderen Kulturstaaten kulturfeindliche Anschauungen haben und dementsprechend kulturfeindliche Zwecke verfolgen. Speziell in Deutschland ist es ausschließlich die Sozialdemokratie, welche den Chamovinismus bekämpft. Selbst die sogenannte „Volkspartei“, die sich so gerne als die „wahre Demokratie“ aufspielt, läßt in das chamovinskische Horn und macht in „Patriotismus“. Die „Frankfurter Zeitung“ z. B. ist ganz rothbar; sie heißt mit den Bismarck'schen Wörtern um die Wette und ist nicht einmal durch die chamovinskischen Steine, die in Sonnemann's Fenster geworfen worden, zum Bewußtsein ihrer Zümmlichkeit gebracht worden.“ Die Beschäftigung des bisher von ihr protegirten Antoine ist dem Eigenthümer und seinen Redaktoren offenbar in die Glieder gefahren.

Wie dem nun sei, unsere Parteigenossen in Frankreich dürfen überzeugt sein, daß die deutsche Sozialdemokratie, welche vor 13 Jahren unter weit schwierigeren Verhältnissen ihren internationalen Standpunkt wahrte und ihrer internationalen Verpflichtungen eingedenk war, auch in der gegenwärtigen Krise furchtlos den Weg wandeln wird, welchen das sozialdemokratische Programm ihr vorschreibt. Von unseren französischen Brüdern erwarten wir, daß auch sie ihre Schuldigkeit thun werden, es laumie, was da mochte.“

— Eine kleine Ackerinnerung. In Dresden ist dieser Tage der Oberlandesgerichtsrath Dr. v. Müllke gestorben. Was ist

*) Die Pariser „Influencer“ trifft übrigens in einer Postkarte mit dem gambettistischen Blatt „Paris“ auch nicht neben die Scheibe, wenn sie von der „Frankfurter Zeitung“ sagt: „Man begriffit übrigens, daß das Blatt des Herrn Sonnemann zu viel kommerzielle Interessen zu wahren hat, um jene „solche Unabhängigkeit“ zu beobachten, von der die Schriftsteller des „Paris“ wie Horbenblinde reden, und welche ein sofortiges Verbot des Blattes zur Folge haben würde.“

Wenigstens ein Verbot in Elfaß-Lothringen. Kantuffel kannte seine Pappenhäner, als er die „Frankf. Zeitung“ freigab.

Herr v. Müllke? Herr v. Müllke war der Präsident des Schwurgerichts, das seiner Zeit 1872 über die Anklage der Vorbereitung zum Hochverrath Liebkecht, Hebel und Heppner zu entscheiden hatte. Für die „Verdienste“ die sich Herr v. Müllke durch die Beurtheilung der beiden Hauptangeklagten um Staat und Gesellschaft erworben, wurde der Bräve von der sächsischen Regierung mit dem Kronenkreuz I. Klasse, von der preussischen Regierung mit dem Kronorden III. Klasse und von der österreichischen Regierung mit dem Orden zur eisernen Krone dekoriert. Nun ist der arme Mann todt, und die beiden „Hochverräter“ sind immer noch stott an der Arbeit.

Die hier im Kleinen, so geht's auch im Großen mit der Bewegung. Heut, verfolgt, verurtheilt, setzt eure Polizei, eure Staatsanwälte, eure Richter und schließlich auch eure Soldaten gegen uns in Bewegung, es nützt euch alles nichts; der Tag kommt doch, wo wir als Sieger euch auf den Köpfen stehen und eure Zwingsburgen: Kirchen, Kasernen und Gefängnisse, in Trümmern und vor den Füßen liegen werden.

— Die jetzt endlich vollständige Statistik der letzten sächsischen Landtagswahlen ergibt folgenden Resultat: in den 12 sächsischen Wahlkreisen wurden zusammen 22,569 Stimmen abgegeben. Davon fielen auf konservativ-Kandidaten 8161 Stimmen; auf nationalliberale 3703; auf secessionistische 1181; auf fortschrittliche 2897; auf sozialdemokratische 6006; auf die sogenannte „Reformpartei“ (Judenheger) 540; verpflüßter 81. Sonach erhielten die konservativen 36,3 Prozent der Gesamtstimmengabe; die Nationalliberalen 16,9; die Secessionisten 5,2; die Fortschrittler 12,9; die Sozialdemokraten 26,6; die „Reformer“ 2,4. Gewählt wurden 8 Konservative, 2 Nationalliberale, kein Secessionist, 1 Fortschrittler, 1 Sozialdemokrat, kein „Reformer“. Auf jeden gewählten Konservativen kommen also 1020 Stimmen, auf jeden gewählten Nationalliberalen 1851; auf den gewählten 1 Fortschrittler 2897; und auf den gewählten 1 Sozialdemokraten 6006. Es zeigt dies, wie ungerichtet das heutige Wahlsystem und wie notwendig die Einführung der Proportionalwahl ist. Gäßen die Sozialdemokraten gleich den Konservativen mit je 1020 Stimmen einen Kandidaten durchgebracht, so würden sie 5 Vertreter bekommen haben statt 1. Und richtete die Zahl der Gewählten sich nach der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen, so würde ein Abgeordneter auf je 1880 Stimmen kommen, und es würden die Konservativen statt 8 Abgeordnete bloß 4, d. h. die Hälfte haben; die Nationalliberalen 2 (die sie auch jetzt haben); die Secessionisten und Fortschrittler zusammen 2, und die Sozialdemokraten 3 — das fehlende 3 wüßte Mandat wäre entweder den Secessionisten und Fortschrittler oder den Sozialdemokraten zugefallen.

Wir sehen, in den sächsischen Wahlkreisen Sachsen sind die Sozialdemokraten ziemlich so stark wie die Nationalliberalen und Fortschrittler zusammen genommen, und wir hatten ganz recht, als wir sagten, der Kampf sei eigentlich nur noch zwischen Konservativen und Sozialdemokraten. Daß die „Mittelpartei“ selbst bei einer Proportionalwahl so vollständig in's Hintertreffen gerathen sind, spricht für die hohe wirtschaftliche und politische Entwicklung Sachsens.

Schlummer sieht es auf dem Land, wo der Sozialdemokratie durch das Ausnahmegesetz die Agitation außerordentlich erschwert und den Konservativen durch das Eingreifen der Behörden beinahe ein Agitations-Verbot geschaffen ist. In den 16 sächsischen Wahlkreisen wurden zusammen 25,406 Stimmen abgegeben — davon entfielen auf die Konservativen 16,577; auf die Nationalliberalen 296; auf die Secessionisten keine; auf die Fortschrittler 6791; auf die Sozialdemokraten 1749; auf die „Reformer“ 571; verpflüßter 93. Gewählt wurden 10 Konservative und 6 Fortschrittler — die andern Parteien gingen förmlich leer aus.

In den 24 sächsischen und sächsischen Wahlkreisen zusammen wurden 48,065 Stimmen abgegeben; davon erhielten die Konservativen 25,738; die Nationalliberalen 3889; die Secessionisten 1181; die Fortschrittler 8688; die Sozialdemokraten 7755; die „Reformer“ 540; verpflüßter 174. Die Konservativen haben im Ganzen 18 Kandidaten mit durchschnittlich je 1430 Stimmen durchgebracht; die Nationalliberalen 2 mit je 1996; die Fortschrittler 7 mit je 1941; die Sozialdemokraten Einen mit 7755. Diese Zahlen bedürfen keines Kommentars. Nur dieß, daß wenn die Gesamtstimmengabe proportional auf die Gewählten verteilt würde, auf je 1708 Stimmen 1 Abgeordneter käme und die Sozialdemokraten mindestens 4 Abgeordnete hätten ankam 1.

Im Jahre 1877, wo in den sächsischen Wahlkreisen gewählt wurde — das Mandat für den sächsischen Landtag ist ein sechsjähriges, und alle 2 Jahre scheidet ein Drittel der Abgeordneten aus — brachten die Sozialdemokraten es auf 3400 Stimmen. Die sozialistische Stimmengabe ist demnach in den letzten 6 Jahren, unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes, um mehr als das Doppelte gestiegen, in den Städten allein, wo wir damals bloß 2507 Stimmen hatten, sogar um 139 Prozent.

Auch diese Thatfache bedarf keines Kommentars.

— Die vollständig die „Nationalliberalen“ sich selbst ausgegeben haben, erhebt mit tragikomischer Deutlichkeit aus der Thatfache, daß ihr offizielles Organ, die „Nationalliberale Korrespondenz“ sich auf die „Achtung“ der „Provinzialkorrespondenz“ beruft, und an dieser „Achtung“ Trost und Hoffnung schöpft. Daß Schafe an das Mitleid des Wolfes appelliren und an sein schaffrenndliches Herz glauben — das wird uns in Märchen und Fabeln erzählt und auch — leider! — durch die Erfahrung des täglichen Lebens bestätigt. Daß aber ein Schaf auf die Achtung des Wolfes stolz gewesen wäre, das haben wir in seiner Fabel und keinen Märchen gefunden und ist uns auch in unserer Lebensproxi bisher nicht vorgekommen. Mit demselben Rechte hätten die noch nicht gestirbenen Griechen in der Hölle des Polyphem diesem für die ihnen bewiesene „Achtung“ Dank aussprechen können.

— Sie sind sich doch überall gleich, die ehrenwerthen Herren vom „wahren Christenthum“ und der echt-ritterlichen Gesinnung! Wie unsere Reichs-Regem, Münzregere etc. neben ihrer eifrigen Bekämpfung des „Atheismus“ Materialismus und Mammonismus unserer Zeit sich sehr gut auf ihren materiellen Vortheil verpfeifen und das Niemenhneiden aus des Volkes Haut mit einer Geschicklichkeit praktizieren, um die sie der geriebene Vorjagantur beneiden könnte, so auch die nicht minder ehrenhaften Lords des christlichen Mutterlandes England. So schreibt man der „Frankfurter Ztg.“ aus London:

„Der Herzog von Arghill hat es hübsch fertig gebracht, zwei Herren zu diam. Er posiert (d. h. spielt sich auf) als großer Freund und Gönner der Nützlichkeit, indem er auf seinem Besitz, den Inseln Lismore und Jone, über welche er als Mac Callum Roen unbeschränkt gebietet, den Verkauf aller Spirituosen untersagt. Anders dagegen sieht es in Campbelltown aus; auch dort regiert seine Gnaden der Herzog. Campbelltown aber zählt zweieinundzwanzig Destillirer; und da jede dieser Branntweinfabriken jährlich 100,000 Gallonen Whisky prodnirt, so überschwemmt die Stadt die Nachbarschaft jährlich mit 2,200,000 Gallonen Branntwein. Natürlich gewinnt der Herzog durch diese bemerkenswerthe Unparteilichkeit gewaltig. Auf seinen Inseln geht das Pachtgeld regelmäßig ein, weil die Pächter ihr Geld nicht in Spirituosen ausgeben können, das ist sehr einträglich. In Campbelltown wirft die Whisky-Produktion ihm ein Erkelliches ab — das ist noch einträglich.“

„Doppelte Buchführung“ nennt das die „Frankfurter Zeitung“. Ein treffendes Wort. Überall, wohin wir unsere Blicke in der heutigen Gesellschaft schweifen lassen, stoßen wir auf die „doppelte Buchführung“. Der Pfaffe in der Kirche, der vom himmlischen Damma predigt, aber sehr

darauf bedacht ist, daß ihm das Irdische nicht entgeht, ist z. B. ein würdiger Vertreter dieses vortrefflichen Systems. Aber auch der Fabrikant, der als vollparteilicher „Demokrat“ für Freiheit und Gleichheit mancherlei Reden hält und zu Hause seine Arbeiter nach allen Regeln der Kunst knechtet, was betrifft er Anderes als die berühmte doppelte Buchführung?

— **Kuriosität.** Das Reichsgericht hat das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in einem neuerlichen Erkenntnis für eine „unbedingte Folge der ganzen kirchlichen Lehre“ und seine Schwächung als eine Beschimpfung der katholischen Kirche erklärt, die nach § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft wird.

Diese Erklärung, über welche sich einige liberale Blätter standhaftig machen dem Reichsgericht alle Ehre. Darum sollten auch die Besitzer der Unfehlbarkeit in Leipzig die Unfehlbarkeit des römischen Papstes nicht in Schutz nehmen? Die eine ist soviel werth als die andere. Wir, und unsere Leser sicherlich mit uns, empfinden vor den unfehlbaren Aussprüchen des Oberhauptes der katholischen Kirche keine geringere Hochachtung, als vor den weltlichen Rechtsprüchen der Leipziger unfehlbaren Reichsgerichtsräte. Soweit sind wir mit dem Reichsgericht ganz einverstanden.

Für uns liegt der Fehler einfach in der Erstreckung dieses ganzen Paragraphen 166, der ein Recht auf die sogenannte Freiheit der Wissenschaft, auf das Recht der freien Meinungsäußerung ist.

— **Der Einberufungstermin für den sächsischen Landtag** erinnert uns an ein Artifelchen, das die „Dresdener Nachr.“ vor einigen Wochen brachten. Dieses Organ für Korruption, Zetologie und Mißwiderlichkeit sah sich veranlaßt — wir wissen nicht, ob in höherem Auftrag —, der Landtagsmajorität den guten Rath zu geben, die sozialdemokratischen Redner möglichst das Wort abzusprechen, da diese nur auf Krach ausgehen und durch den Lärm ihrer Reden das Land viel Geld kosteten. Handelte das Blatt nicht in höherem Auftrag, als es dies schrieb, so sicher im Einverständnis mit Herrn v. Kottwitz-Ballwitz und seinen Kollegen, die stets eine Art Magentranke empfanden, wenn vom Landtag die Rede ist, in dem es ehemals so „gemüthlich“ herging.

Jetzt ist die „Gemüthlichkeit“ verschwunden, daran sind allerdings die Sozialisten schuld, aber inwiefern ist es, wenn man behauptet, sie hätten den Landtag in die Länge gezogen und dadurch dem Lande viel Kosten verursacht?

In die Länge gezogen wird der Landtag, weil die Deputationen, in denen kein Sozialist sitzt, denn man hält sie gesessentlich fern, mit schneckenartiger Geschwindigkeit arbeiten, so daß fünf, auch sechs Wochen vergehen, ehe eine ordentliche Sitzung stattfinden kann. In die Länge gezogen wird er ferner, weil die Majorität nicht für gut findet, schon Freitag Vormittags Schicht zu machen und Montag Nachmittags erst anzufangen, um in der Zwischenzeit nach Hause „zu den väterlichen Dächern“ fahren zu können. Endlich werden die Weihnachtsferien so ausgedehnt, daß sie wohl 4—5 Tage früher beginnen könnten, und während der Ferien gehen die Diktionen fort.

Die sozialistischen Abgeordneten, die nur ihre Schuldigkeit thun, wenn sie Mißstände in der Verwaltung des Landes oder Klagen großer Kategorien der Bevölkerung zur Sprache bringen, werden sich durch Drohungen à la „Dresdener Nachrichten“ nicht einschüchtern lassen. Versucht aber die Majorität des sächsischen Landtages im Sinne dieses edlen Blattes zu handeln, dann werden die sozialistischen Abgeordneten Mittel finden, der Majorität zu zeigen, wie sie im Interesse des Landes zu arbeiten hat.

Die Vollvertretung ist nicht gewöhnt, um der Regierung Komplimente zu machen und zu ihren Vorlesungen Ja und Amen zu sagen, sondern um Kritik zu üben und Verbesserungen vorzuschlagen und gerade Beschwerden zur Sprache zu bringen. Das Geld, das für diese Zwecke das Land alle zwei Jahre nur kurze Zeit auszugeben hat, zahlt es gerne, und diese Summe von viel zu geringfügiger Bedeutung gegenüber den Kosten, die andere nutzlose Institutionen — wir erinnern an die Fütterung der Pfaffen aus dem Staatsfiskus, die kostspieligen Gesandtschaften, das überflüssige hohe Beamtenhum, die politische Polizei u. — alljährlich verschlingen.

Wollte die Regierung im Interesse des Landes handeln, dann müßte sie den Landtag Ende September, spätestens Anfang Oktober einberufen, was sie recht gut konnte. Dann konnte derselbe die Weihnachtsferien sein und Ferien waren nicht nöthig. Diejenigen Mitglieder, die dem Reichstag angehören, könnten sich voll und ganz diesem nach Neujahr widmen. Wir haben aber den Verdacht, die Regierung berief den Landtag so spät, damit er mit dem Reichstage kollidire und die Mitglieder der Opposition, die meist zugleich Mitglieder des Reichstages sind, ihn müder und unbequem werden können.

Man merke die Absicht, aber — erreicht wird nichts damit.

— **Die Ordnungsbestimmungen an der Arbeit.** In der Nr. 41 mitgetheilten Afsäre auf der Halde bei Mühlheim am Rhein schreibt uns ein Genosse folgendes:

Eöln, im September. Von einem Augenzeugen wird mir folgender Sachverhalt über die Afsäre auf der Mühlheimer Halde berichtet: Am Sonntag den 23. September Nachmittags um halb 6 Uhr wurde auf einem Feldweg neben den Artillerie-Schießständen der Mühlheimer Halde eine Anzahl Leute, augenscheinlich den verschiedensten Ständen angehörig, beisammen; darunter Spaziergänger mit Kindern. Anfangs waren es nur wenige gewesen, allmählich hatten sich aber immer mehr angehäuft, wie dies stets der Fall ist, wo Reugier die Leute herbeilockt. Ob nun wirklich ein besonderer Zweck dieser Zusammenkunft zu Grunde lag, werden ja die im Gang befindlichen Untersuchungen ergeben. Da tauchten auf einmal aus dem Gebüsch der Infanterie-Schießstände drei Nachtposten vom 16. Regiment, ein Polizeikommissar aus Nippes, drei Polizisten, ein Schandarm und eine in einem grauen Anzug gekleidete Zivilperson auf, welche letztere sich nachher auch als Polizist entpuppte. Diese kamen im Sturmflut in einer Entfernung von 150 Schritt quer über die Artillerieschießstände, die Soldaten mit gefülltem Bajonett, die Polizisten mit gezogenem Säbel auf den Menschenhaufen los. Die Leute hatten mit einer gewissen Verwunderung diese Eskorte kommen sehen. Als dieselben auf der letzten Bildung angekommen waren, begann die Menge sich zu zerstreuen. Da schrie der Kommissar und der im grauen Anzug: „Ihr seigen Hände, wollt ihr wohl sehen bleiben! Soldaten, schiess!“ Gleich nachher nahm der Kommissar das Wort: „Schiess!“ wieder zurück. Wahrscheinlich hatten die 16 noch nicht geladen, sonst wäre es zu spät gewesen. Der Kommissar griff nun aus der Menschenmenge einen der Größten heraus und schrie ihm an: Die heißen Sie? Der Mann antwortete. Darauf zweite Frage: Wer ist der Anführer? Das weiß ich nicht. Was? Ich durchhöre Sie! Und nun ging die Treibjagd los. Ein Soldat legte sich auf die Erde zum Schießen und die Uebrigen trieben „das Wild“ zusammen. Es wurden im Ganzen 34 als Gefangene erklärt, die sich theils freiwillig aufstellten, theils gezwungen werden mußten. Hierauf nahmen die Urtheilskräfte eigentlich erst ihren Anfang. Es hatten schon vorher eine Anzahl Verhafteter Kolbenstöße und Faustschläge ins Gesicht und Stöße mit dem Säbelknopf empfangen, die Mißhandlungen aber auf dem Feldwege von der Halde bis nach Nippes spotteten jeder Beschreibung. Da hieß es, zu vier Mann in Reich und Glied durch Morast marschieren. Wollt ihr wohl Reize halten! Und wenn Ihr Hände verkauft, Ihr Rücken über, Ihr Lumpen! — und alle sonstigen denkbaren Schimpfworte. „Ihr wollt wieder einen Hölde haben!“ und dergleichen, Alles unterstützt durch unglückliche Kolbenstöße. Der schon ein-

mal Gelegenheit hatte, die Viehtreiber in ihrer Willkür zu sehen, der mag sich dieselben als reine Engel vorstellen gegenüber diesen „Wächtern der Ordnung“. Als man sich der Vorstadt Nippes näherte, hieß es: Nun ruhig, damit die Einwohner nichts merken! — von den Kohleiten nämlich. Ein einziger von den Treibern, der Gensdarm, hatte sich etwas anständiger benommen; er hatte die Leute nicht mißhandelt und auch einmal den Polizisten zugesehen, sie sollten die Kohleiten einstellen, denn die Leute gingen so ruhig. Auf dem Hof des Depots in Nippes wurden die Kohleiten wieder fortgeführt. Einzelne wurden hier vorgeführt und durchsucht und dann ein Protokoll aufgenommen. Um 12 Uhr Nachts wurde der 33. entlassen, während der festgehaltene 34. am andern Morgen nach Eöln transportiert ward, wo er bis Donnerstag Abend festgehalten wurde. Wegen diesem wird nun Klage erhoben (Kohr und Genossen) und es sind schon einige der Mißverhafteten als Zeugen gegen die Andern vorgeführt.

Ich muß noch erwähnen, daß u. A. ein Arbeiter mit seinem 15jährigen Sohn verhaftet wurde, und als der Sohn vorgeführt ward und im Vorgriff seiner Unschuld nicht sofort in Ohnmacht fiel, griff ihn der Polizist beim Halse, und ihn anbrüllend: „Die Grünhübel auch dabei!“ schlug er ihn mit der Faust ins Gesicht. Dies ist die „moralische Seite“ der Nippes'er Polizei. Auf der anderen Seite finden wir Tage darauf zwei von den Polizisten vor Gericht. Einer davon wurde wegen „Fahrstüßigem Eib“, (wesh schönes Wort!) zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Da derselbe nun anstandshalber nicht mehr Polizist sein darf, so hat man, zweifelsohne der Herr Bürgermeister, dafür gesorgt, daß der Mann ein besseres Unterkommen findet, und zwar als Platzmeister in der Dampf-Sägemühle bei Kuer in Nippes. So wurde auch dafür gesorgt, daß diejenigen, welche mit verhaftet waren, außer Brod gesetzt wurden, und Einer wurde bedingungsweise der königlichen Zentralwerkstätte entlassen. Für die weineidigen Polizeihelferinnen wird gesorgt, und die fleißigen Arbeiter bringt man außer Brod, das ist die Moral der Geschichte.

— **Wiederum ein Spiegel in's Juchthaus.** No. 1. 3. Spitzelshind, schreibt man uns aus Stuttgart, der hiesigen Stadtdirektion seine Dienste anbot und nachfragte, ob es hier nichts für ihn zu demüthigen gebe, antwortete ihm bekanntlich die hiesige obere Polizeibehörde ablehnend. Natürlich war es nicht Absicht vor dem schmerzlichen Handwerk der Spitzelerei, was diese Ablehnung veranlaßte, sondern der Grund lag ganz wo anders. Unsere Stuttgarter Polizei ist nämlich „die gut württembergisch allweg“; ihre Liebe zum „Schneehübel“ läßt es nicht zu, fremde Spitzel in Dienst zu nehmen, sie hat ihre „eigenen Leute“, denen sie die Ueberwachung der Rothen überläßt, und konnte daher die Dienste des königlich sächsischen Spitzels verzichten. Natürlich dienen so wenig wie in Sachsen in Württemberg anständige Leute der Polizei. Neben ihrer Spitzelerei treiben sie Dinge, die sie in's — Juchthaus führen. Dem sächsischen ist der königl. württembergische Spize Sauter ins Juchthaus gefügt.

Sauter ist ursprünglich Schreiner, und als er in der hiesigen Möbel-fabrik von Stern Arbeit nahm, merkten die dortigen Genossen bald, daß ein Spitzel unter ihnen weilte. Diverse Hausdurchsuchungen und Vernehmungen fanden statt, bei denen sich heraus stellte, daß die Polizei von den Vorkommnissen in der Fabrik genau unterrichtet war. Trotzdem richtete sich der Verdacht der Genossen anfangs nicht auf Sauter, der am lautesten auf die Polizei und Polizeiwirtschaft schimpfte und bei dem die Polizei zum Schein gleichfalls gehandelt hatte. Schließlich fanden gleichzeitig sieben Hausdurchsuchungen bei Arbeitern der Stern'schen Fabrik statt, in Folge dessen ward Genosse Schwab verhaftet und wegen Verbreitung verbotener Schriften in Untersuchung genommen, die schließlich zur Verurtheilung Schwab's führte. Noch immer wußten die Arbeiter der Stern'schen Fabrik nicht, wer der Spitzel unter ihnen sei. Erst Schwab fand, als er nach seiner Verurtheilung seinen Strohantritt zu den Alten gab, einen Brief in denselben, worin Sauter an den Staatsanwalt schrieb, „doch nicht zu verrathen, daß er der Denunziant, da er sonst seines Lebens nicht sicher sei.“

Kurze Zeit nach Bekanntwerden dieser Thatsache ward Sauter eines Nachts angefaßt und schwer verwundet. Er verbreitete, daß er auf einem Spatziergange angefallen worden sei. Die hiesigen Genossen gaben sich schon der Hoffnung hin, daß Sauter der Behme verfallen und durch einen der von ihm Denunzierten zur Rechenschaft gezogen sei. Das war ein Irrthum. Sauter wurde bald darauf verhaftet, nach seiner Genesung vor die Geschworenen gestellt und wegen Einbruch und Meineid zu drei Jahren Juchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt. Die Verwundung hatte er durch einen Schuß erhalten, der seitens der Hausbewohner auf die Einbrecher abgegeben wurde. Unser Haus und „Schwarzwald“-Kern sollen arge Zahnschmerzen wegen dieses Falles haben.

Nebenbei mag noch bemerkt werden, daß vor Kurzem einige Personen einen Mann am Vorlängergeweg dabei ertappten, wie er Abends aus einem Koffelsteck sich diverse Köpfe zusammengeknüttelt. Verscheucht, aber nicht eingeholt, konnte die Persönlichkeit nicht festgestellt werden, dagegen konnte man erkennen, daß der Felddieb die Uniform der Stadtpolizei trug.

Spitzelbuden als Eigenthumswächter — das famosste Charakteristikum unserer ganzen famosn Gesellschaft!

— **Ein demokratisches Musterorgan.** Der Charakteristk des „Münchener Beobachter“ in Nr. 34 des „Sozialdemokrat“ schreibt man uns aus Apolda, wollen wir eine Charakteristik des derzeitigen Redaktors desselben Blattes, Herrn Graßl, beifügen. Derselbe war bis zu seiner Uebersiedelung nach Glangau, Redakteur des hiesigen „Tageblattes“, einer in allen reaktionären Farben schillernden Sammelplanze.

Als solcher war Graßl hier in den Gemeinderathssitzungen als Bericht-erstatler amwesend. Der Rath verlangte in einer Sitzung die Bewilligung von 150 M. zur Erhöhung der Feier des Sedantages. Unsere Genossen, deren wir einige im Gemeinderath haben, protestirten dagegen, daß man zur Verherrlichung von Kriegen, die das Volk so unglücklich machen, auch noch den Gemeindefiskus in Anspruch nehmen wolle. Es müßten diejenigen, welche durchwegs eine Sedanfeier haben wollen, die Kosten aus ihrem Privatvermögen bestreiten.

Dies gab nun Herrn Graßl Veranlassung, in so geschäftiger Weise über andere Genossen herzufallen, daß sich der ganze Gemeinderath darunter beleidigt fühlte und einstimmig beschloß, Herrn Graßl zu den Gemeinderathssitzungen nicht mehr zuzulassen.

Auch an Begriffsverwechslung von Mein und Dein scheint Herr Graßl zu leiden. Derselbe lasste Inscrutenrechnungen, ohne in den Geschäftsbüchern zu quittiren, und die Expedition erhielt nicht eher Kenntnis davon, als bei der Besetzung der Rechnungen die bereits quittirten entgegeng gehalten wurden. Wir werden auf Wunsch mit einzelnen Fällen aufwarten.

Man sieht, Herr Adolat Schrapf, der Eigenthümer des „Münchener Beobachter“, hat einen seiner würdigen Redakteur für sein „demokratisches“ Blatt. Leider wird der „Münchener Beobachter“ von unseren Genossen noch viel zu sehr unterschätzt, ja man kann sagen, daß er dem Abonnement derselben seine Existenz verdankt.

Doch auch wir sagen: Unsere Genossen werden wissen, was sie zu thun haben! Veritas. Wir können dem geschätzten Einsender zu seiner Bemerkung mittheilen, daß laut einer uns aus Glangau zugegangenen Korrespondenz, die wir demnächst zum Abdruck bringen werden, unsere dortigen Ge-

nossen den „sauberen „Beobachter“ vollaus satt bekommen haben, und daß bereits der Abonnentenstand desselben erheblich gesunken ist. „Wir werden wohl demnächst gezwungen sein, den „Beobachter“ zu Grabe zu tragen“, heißt es wörtlich. Bravo!

— **Polizei und Staatsanwalt** schreibt man uns aus Leipzig, 10. Oktober, haben nach so vielen vergeblichen Anstrengungen endlich eine kleine Beugung zu verzeichnen. Innerhalb weniger Tage wurden 3 unserer Parteigenossen vor das Forum des Gerichts gezogen und verurtheilt. Marktherr Ritzsche erhielt drei Monate Gefängnis, Schriftsetzer Pössel drei Wochen Gefängnis und eine Woche Haft, Zigarenmacher Hofmann drei Monate Gefängnis. Außerdem blüht allen Dingen nach der beliebten Praxis, sobald sie ihre Haft verbrocht haben, die Ausweisung. Wir setzen's auf Conto des Uebrigen und rechnen dann alles zusammen ab.

Alle drei haben sich nach Ansicht des Gerichts der Verbreitung verbotener Schriften schuldig gemacht und zwar Ritzsche und Hofmann unter „erschwerenden Umständen“: Pössel erhielt die Woche Haft wegen „grobem Unfugs“. Er hatte anlässlich der letzten Landtagswahl auf das Exortoir und auch an ein Haus die Worte „Wählt Rauch“ kräftig in schwarzer Farbe gemalt und war dabei erwischt worden. Dieses Gestoppen wurde aber nun auch in anderer Hinsicht für ihn und Hofmann verhängnisvoll. Pössel trug einen Brief an Hofmann bei sich, in dem verbotene Schriften bestellt worden sein sollen, und dieser Brief in Verbindung mit Notizen, die man in Hofmanns Notizbuch gefunden haben will, genügt dem Gericht als Beweis für die „verbrecherische Thätigkeit“, und es verurtheilte wie erwähnt. Ritzsche fiel dadurch dem Gericht in die Hände, daß man Unrichtigkeiten über den Bezug des „Sozialdemokrat“ bei ihm fand, die ursprüngliche Berechnung zur Untersuchungshaft würde seine Verurtheilung nicht möglich gemacht haben.

Wann werden unsere Parteigenossen so klug, verfassungstrotzige Notizen, Briefe und sonstige „Beweismittel“ für Polizei und Gerichte nicht mehr mit sich umherzutragen?

Diese Manie scheint unanrottbar zu sein, alle Warnungen und Belehrungen fruchten nicht, immer finden sich neue, die der Polizei das Material in die Hände liefern, das dieselbe mit ihrem Witz nicht zu entdecken vermag.

Polizeiwachmeister Döbler, welcher gegen Pössel und Hofmann zugeht, wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit vernommen; was er Geheimnißvolles antraumte, werden wir noch erfahren. Ganz erregt war der Staatsanwalt Hänßchel, der den „Sozialdemokrat“ ein Schandblatt nannte, weil er den Parteigenossen Winke gibt, wie sie sich vor ihm und Seinesgleichen zu verhalten haben, und anrief, die Angeklagten seien hervorragende Anhänger (worans sie kein Hehl machten) und Agitatoren der Sozialdemokratie und dafür müßten sie büßen. Der Gerichtshof schloß sich dieser Auffassung an und verurtheilte.

— **Heiteres vom anarchischen Kriegsschauplatz.** Einige Genossen fragen uns an, ob es wirklich wahr sei, daß Hans Rost in New-York einer öffentlichen Disputation mit Genossen J. Franz über den Anarchismus muthig aus dem Wege gegangen sei. Es freilich ist es wahr, und auch leicht begreiflich, denn vor einem aus Sozialisten bestehenden Publikum und gegen einen so gehaltenen Sozialisten wie Franz die anarchischen Pörsen zu vertheidigen, dazu gehört etwas mehr als den von den Materialisten des vorigen Jahrhunderts abgethanen lieben Gott noch einmal „todzuschlagen“, und dergleichen Heldenstücke mehr. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Der tapfere Hans — drüben wird er John genannt, was unwillkürlich an den nicht minder tapferen „Sir John“ erinnert — der pro Woche mindestens ein Duzend Tyrannen besiegelt — in Steinfelsen natürlich, hatte Anfang August in Greenpoint bei New-York einen Vortrag gehalten, an die sich eine Diskussion knüpfte. Im Verlauf derselben forderte Franz, der an derselben theilnahm, Hänßchen auf, mit ihm vor öffentlicher Versammlung über drei vorher zu formulirten Fragen zu disputiren. Unter dem Einfluß der Versammlung nahm „Sir John“ an, hinterher aber besann er sich eines Besseren und erklärte in seiner bekannten Manier, die Bedingungen hätten ihm nicht. Es wurde ihm freigelegt, er — Rost — solle mit seinem Fremden die betr. Versammlung arrangiren, aber, getrennt seinem Vorbild („und wenn Gründe so billig wären wie Brombeeren, so werdet ihr doch keine von mir hören“), zog Hans es trotzdem vor, an der „Pöffe“ nicht theilzunehmen. Und als dann Franz am 14. September in öffentlicher Versammlung über die drei Fragen referirte, war Hänßchen, dem die weiteste Redefreiheit zugesichert war, nicht zu Hause! Er hatte „Wichtigere“ zu thun.

Nicht Tage drauf lud der große Mann eine Volksversammlung nach Wendels Assembly Rooms ein, in der er „praktische Politik“ lehren wollte. In dieser wichtigen Versammlung hatten sich die Arbeiter so zahlreich eingefunden, daß Referent, sein Stab und die „Maffen“ es für rathamer hielten, eine Kacke aufzusuchen und dort beim Glase Bier „und einer Pfeif Tabak“ Tyrannenwuth zu studiren. Zu schwach besuchte Versammlungen kommen überall vor, aber für einen Revolutionär mit Siebenmeilenstiefeln sind sie doch recht fatal. Noch fataler ist es, daß sich für das Dynamit, das „in beliebigen Quantitäten“ auf Lager ist, gar keine Liebhaber finden. Da haben diese Leute das Mittel, das nach ihrer Behauptung geeignet ist, der Schandwirtschaft ein schnelles Ende zu machen, in ihrem Blatte angeboten wie saures Bier, und es findet sich absolut Niemand, der davon Gebrauch machen will. Das ist wirklich Jammerfalle!

— **Ein Revolutionär mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung.** Der in voriger Nummer von uns gekennzeichnete „Anarchist“ Meyer in Nürnberg hat in einer Metallarbeiter-Versammlung, in der ihm über seine Denunziation der Metallarbeiter-Kontenklasse gehörig der Text gelesen wurde, sich unter polizeilichen Schutz gesichert und erklärt, er werde um die Erlaubnis einkommen, künftig mit einem Revolver ausgehen zu dürfen. Das ist der Gipfel der Anarchie!

Ueber das saubere Bündniß dieses echten Revolutionärs und seiner Kumpane mit den Nürnberger Fortschrittlichen in nächster Nummer. Es ist ein zwar sehr widerliches, aber lehrreiches Kapitel.

— **Frankreich.** Der 7. Jahreskongreß der sozialistisch-revolutionären französischen Arbeiterpartei war, wie in voriger Nummer bereits gemeldet, von 125 Delegirten besucht, darunter ca. 90 aus Paris und Umgegend. Sehr viele Deute aus der Provinz haben sich damit begnügt, Pariser Delegirten ihr Mandat zu überlassen.

Der Kongreß beschloß, den Titel der Partei in „Verband der sozialistischen Arbeiter Frankreichs“ abzuändern und es jedem Regionalverband zu überlassen, Programm und Abentitel nach eigenem Ermessen festzusetzen. Ein einheitliches Parteiprogramm besteht somit überhaupt nicht mehr.

Der famosn „Theorie der öffentlichen Dienste“, dieser Brousses'schen „Widerlegung des Marx'schen Utopismus“ wurde, wie wir vorausgesagt, ein anständiges Begräbniß bereitet.

In der Frage der auswärtigen Arbeiter nahm der Kongreß folgende Resolution an:

„In Erwägung, daß der Begriff Vaterland ein bürgerlicher und veralteter ist,

*) Schönem Dank, Hr. Staatsanwalt! ein Schimpfwort aus Ihrem Munde ist für uns ein Compliment. Wir werden auch ferner unsere Schuldigkeit thun und bedauern nur, daß im vorliegenden Falle unsere Winke seitens unserer Genossen so wenig beachtet wurden. Was wir thun können, Ihnen Ihr Amt zu erschweren, soll geschehen. D. Red.

„daß die Arbeiter der verschiedenen Länder, weit entfernt, natürliche Gegner zu sein, vielmehr dieselben Interessen haben und sich im Kampfe befinden für Verteidigung derselben gegen ihre internationalen Ausbeuter“

erklärt sich der Kongress
1) gegen jede Beschränkung der freien Bewegung ausländischer Arbeiter;
2) dafür, daß das Gesetz gegen die Fremden aufgehoben werde; für jede Maßregel, die darauf hinausläuft, die Arbeiter der verschiedenen Länder einander näher zu führen, besonders für Maßregeln, welche die Gesetze aufheben, die die Reorganisation der Internationalen Arbeiter-Assoziation verbieten.

Aber in gleichzeitiger Erwägung, daß die Einwanderung fremder Arbeiter in Frankreich ein Mittel ist, welches die Arbeitgeber anwenden, um ein allgemeines Sinken der Löhne herbeizuführen;
erklärt sich der Kongress ferner:

1) für jede Maßregel, den französischen Arbeiter auszubilden, wie Gewerbetreibende, Reisen, Aufenthalt im Ausland, damit er aus Hinz und Wankel, seinem einzigen heutigen Eigentum, den best-möglichen Vorteil erziele (?).
2) für gesetzliche Maßregeln, die es den Unternehmern bei Geld- und event. Freiheitsstrafe verbieten, fremde oder französische Arbeiter zu anderen Preisen als zu den von den Arbeiterkorporationen festgesetzten arbeiten zu lassen.

In Erwägung endlich, daß in vielen Geschäftsbranchen die Arbeitgeber das Gesetz dadurch umgehen könnten, daß sie bereits in Waaren verführte Arbeit einführen;
daß Einfuhrzölle oft auf den Preis der Konsumartikel zurückfallen,
erklärt sich der Kongress für die Organisation öffentlicher Ateliers in den verschiedenen Zweigen der menschlichen Arbeit.

Des Weiteren erklärte sich der Kongress für die Achtstundearbeit bei einem Ruhetage per Woche, für möglichsten Verbot der Stillarbeit und gänzliche Aufhebung der sogenannten Markandage (Vergebung von Arbeitern an einen Zwischenausbeuter, namentlich beim Bergbau u. im Schwingen), wo diese „Ausbeutung des Arbeiters durch den Arbeiter“ noch besteht.

Schließlich erklärte sich der Kongress für eine von dem Nationalkomitee vorgeschlagene internationale Konferenz, welche am 29. Oktober in Paris stattfinden soll, und an der die französische Arbeiterpartei, die englischen Trades-Unions und die sozialistischen Arbeiterparteien Spaniens und Italiens teilnehmen sollen, und zwar behufs Beratung folgender Fragen:

- 1) Die internationale Fabrikgesetzgebung.
- 2) Die Regelung der Arbeit ausländischer Arbeiter.
- 3) Mittel, die Gesetze zu beseitigen, welche in den verschiedenen Ländern einer ununterbrochenen Verhängung unter den Arbeitern im Wege stehen.

Diese Konferenz soll der Vorläufer eines später einzuberufenden allgemeinen Kongresses der Arbeiterparteien aller Länder sein.
Dies die wesentlichsten Beschlüsse des Kongresses. Eine Wiederholung derselben behalten wir uns noch vor.

— England. Die „Demokratische Föderation“ arbeitet ganz tüchtig und gewinnt in Folge dessen auch immer mehr Boden im Volke. Einen glänzenden Erfolg hatte sie jüngst im Osten Londons zu erzielen. Dort sollte in einem massenhaft besetzten Meeting in Steyne Hall die Auswanderungsfrage diskutiert werden und hatten die Föderation derselben eine Resolution beantragt, nach welcher angefragt der steigenden Notlage die Regierung aufgefordert wurde, die Auswanderung zu fördern und mit Staatsmitteln zu unterstützen.

Dem Referate eines Herrn Boyd traten die Mitglieder der Demokratischen Föderation John Williams und J. Macdonald energisch entgegen und führten aus, daß jedesmal, wenn die Arbeiterklasse sich gesten zu machen versuche, Kapitalisten und Landlords für die Auswanderung werben ließen. So habe man es bei der Chartisten- und Reformbewegung gemacht, und jetzt komme man wieder damit, weil Henry George vor das Volk getreten sei und ihm gezeigt habe, daß es ein Recht auf das Land bestehe. Es seien stets die intelligentesten und die fleißigsten Leute, die auswandern, und es sei daher eine schöne Staatskunst, diese fortzuschicken und die Verbrecher und Nichtstauer daheim zu behalten. Die sportliebenden Besitzer der großen Jagdgründe sollten nur diese freigeben, dann wäre für Viele Arbeit zu Hause vorhanden. Eine in diesem Sinne lautende Resolution wurde unter stürmischem Beifall mit allen gegen zwei Stimmen (die des Föderations- und des Referenten) angenommen.

Gelegentlich des Kongresses der Gewerksvereine in Nottingham arrangierten die Anhänger der „Demokratischen Föderation“ in dieser Stadt eine Massenversammlung, die von nahezu 10,000 Personen besucht war, welche voll und ganz den sozialistischen Ausführungen des Referenten zustimmten.

Das „tödtgeborene Kind“ wird hoffentlich ein recht kräftiger Junge werden.

— Spanien. Am 4. Oktober ward in Valencia der Jahreskongress des spanischen Arbeiterverbandes eröffnet; 120 Delegierte waren anwesend, unter ihnen eine Anzahl Vertreter von Landarbeitervereinen. Diese stimmten, wie die „Revista social“ (schreibt), dem bereits früher von uns erwähnten ländlichen Theilhabersystem „begeistert“ zu. Einen eingehenden Bericht wird das genannte Blatt erst in der nächsten Nummer bringen.

Der Anspiesung des Uffanenkönigs in Paris widmet die „Revista social“ einen Leitartikel, der in sehr treffenden Worten die internationale Solidarität der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker betont.

Korrespondenzen.

— Frankfurt a. M. Die schredliche Empfindungen sich unserer Polizei an dem geschichtlich nicht zu vermissenden Tage des 18. September bemächtigen, können sich unsere Parteigenossen allerorts leicht vorstellen, wie wollen deshalb dies Thema nicht weiter behandeln, sondern einfach und in kurzen Zügen unsere Erlebnisse vom 18. September 1889 und 1888 bis zu den jüngst hier stattgehabten, für die Herren Bourgeois so erbaulichen — Kaisermandovern schildern.

Im verflochtenen Jahre legten wir, einige 190 Genossen, sämtliche mit rothen Blumen im Knosploch, an der Ruheshätte der am 18. September 1848 gefallenen Freiheitkämpfer einen Vorbeerkranz mit breiter rother Schleife nieder, welche die Inschrift trug:

„Den gefallenen Barrikadenkämpfern gewidmet von den Frankfurter Sozialdemokraten.“

Die Schleife wurde jedoch, nachdem man angefragt einer Leiter den Kranz, der an der obersten Spitze des Denkmals mittelbar war, herabgenommen hatte, durch die diebstahlige Hand des Kirchenheizers in unserer Abwesenheit entfernt und dem Schutzmann Nr. 43 übergeben.

Auch unsere Botschafter Genossen hatten einen hübschen Kranz mit rother Schleife und hübscher Inschrift gebracht; doch auch ihn erzielte dasselbe Schicksal durch die allmächtige Hand des Schutzmanns Nr. 59, nachdem der Kranz drei Stunden gehängt hatte.

Unsere Wohlwörter war nun wohl der Ansicht, daß uns keine anderen Mittel und Wege zu Gebote ständen, sondern daß wir in diesem Jahre einen ähnlichen Kranz niederlegen würden, damit sie dann wieder ihre glorigen langen Finger nach der soßbaren rothen Schleife ausstrecken könnten. In diesem Zwecke hatte sie bereits am 16. September den Friedhof sowie die dahin führenden Wege ganz besonders streng bewachen lassen, jedoch erfolglos; die so schuldhaft erwarteten Sozialdemokraten mit Kranz und rother Schleife erschienen nicht, und unvorbereitet

Sache zogen unsere, schon mehrmals geschilderten Jugendwächter mit langen Gesichtern und verdrossenen Blicken wieder ab.

Trotzdem wurden Namens der Partei mehrere Kränze mit rothen Zimmertellen niedergelegt, an welchen sich die Polizei nicht zu vergrämen wagte, da sie bereits am 18. März, wo sie durch den Schutzmann Kern einen großen Kranz hatte wegnehmen lassen, sich genötigt gesehen hatte, denselben in Folge stattgefundener Reklamation dem Freiheitkämpfer mit dem Bemerkten wieder zuzustellen: der Kranz sei „nur aus Versehen“ annexirt worden.

Wie erkannt mag daher unser Polizeipräsident und unser Ehren-Blick gewesen sein, als sie am 18. September beim Morgenrauschen mit der Nachricht überrascht wurden, am Kohmarkt (Revier des Kommissarius Bley), direkt vor dem Hause des „General-Anzeiger“, genannt General-Läger, wehe an einem Telephonbrakte eine mehrere Meter lange, breite, rote Fahne mit der bedeutungsvollen Aufschrift in großen fetten Buchstaben:

„Die Fahne rath! Volk, den! daran:
Der Völkerschlacht — zum Freiheitstag!
Die Sozialdemokratie.“

Im ersten Moment vorer man geradezu die Fassung über dieses feste Wagnis, man zerbrach sich den Kopf, auf welche Weise die Fahne wohl angebracht sei, und doch war die Sache so einfach — selbst ein Nachtwächter, welcher wohl der Ansicht war, es handele sich um Vorbereitungen zum Einzuge des „Heldengreises“, war zugegen gewesen und hatte uns seinen Beifall über die gelungene, geschmackvolle Art und Weise, wie die Fahne angebracht war, sowie den gefunden Einfall, in wackern Worten ausgedrückt.

Morgens gegen 5 Uhr standen bereits 500 Menschen vor dem Hause, und hatten wir Gelegenheit, die verpackten Geschäfte der Polizei und der übrigen Anwesenden mit einer gewissen Schadenfreude zu beobachten. Auch ein Dienstmann befand sich unter der Menge, welcher sich eierig bemühte, derselben begreiflich zu machen, wie die Fahne angebracht sei und wie der Spruch darauf laute.

Sofort ging es nun an's Werk, die Fahne von dem für unsere Zwecke so prächtig geeigneten Telephonbrakte zu entfernen; doch diese Sache ging nicht so leicht von Statten. Nachdem ein Schutzmann und der Hausbesitzer über eine Stunde lang sich vergeblich abgemüht hatten, wurde ein Dachdecker geholt, dem es endlich um 2/3 Uhr gelang, das fatale Symbol der Rebellion herunterzuholen.

Wir waren nun, und mit uns wohl alle Bewohner Frankfurts, gespannt — denn es hatte sich bereits mit Windeseile über die ganze Stadt verbreitet, welchen Schabernack der Robold in Gestalt der Sozialdemokratie unserer wohlwollenden Polizei gespielt hätte —, was die Frankfurter Presse, die doch bei derartigen Gelegenheiten immer bei der Hand zu sein pflegt, darüber bringen würde, aber Tag um Tag verging, und wir konnten mit dem besten Willen in derselben, selbst nicht in unserer liebsten Frankfurterin, auch nur die leiseste Andeutung finden. Auf die nun eingegangenen Informationen erfahren wir, der Herr Polizeidirektor habe sofort an sämtliche Zeitungsredaktionen schreiben und sie bitten lassen, man möge wegen der nahe bevorstehenden Hiebskunst des „offen Willen“ nichts über diesen Vorfall ansprechen. Es ist hier wohl der Spruch angebracht: „Mein Wunsch soll Dir Befehl sein“, und so wurde die Sache einfach todtgeschwiegen; denn hätte der auch hier von anno 1848 noch in gutem Andenken stehende Kartätschenprinz, vulgo deutscher Kaiser, davon erfahren, so hätte er seinen Besuch abgefragt und die von unseren Stadtvätern so bereitwillig gewährten 16,000 Mk. hätten nicht in Gemeinschaft mit dem „Heldengreis“ verpfunden werden können. Und wie viele mögen schon im Sonnengefäß einige Tage lang vorher gefastet haben?

Ueber den Kaiser-Einzug ist nicht viel zu erwähnen. Das Volk war vertreten in Gestalt von Schulkindern, alten Weibern, Polizeispitzeln und ähnlichem Gelichter mehr, die bei jedem durchfahrenden Wagen und selbst bei einem seinem Herrn durchgegangenen Hunde gepöhlartige Hurrahs und Hochs ertönen ließen. Derselben Ovationen wurden auch dem „offen Willen“ zu Theil, der sich demnach mit dem Hunde in die Ehren des Tages zu theilen hatte.

Mit besonderen Anzeichnungen wurden der Polizeipräsident Hergenhausen, welcher in den Abstand erhoben ward, und unser Kampfführer der rothen Randvögel erhielt, und der Gefängnisinspektor Streitle behauptet, der, früher Feldwebel, seine Stelle dem Herrn v. Rabai verdankt, dessen Köchin er, nachdem sie durch Herrn v. Warmb in andere Umstände versetzt war, heirathen mußte. Ihm wurde das — Verdienstzeichen angehängt.

Dagegen scheint man unseren Oberbürgermeister Riquel, welcher Anfangs der 50er Jahre neben Marx und Engels Mitglied des Kommunistenbundes war und der 1864 in einer Generalversammlung des Nationalvereins zu Leipzig gegen einen größeren Kreis der ihn umgebenden die nicht mißzuverstehende Drohung ansprach: „Wenn man in Berlin nicht bald nachgibt, werde man die Arbeiter aufrufen, und dann sei es um die Köpfe der Herren in Berlin geschehen“, absichtlich übergegangen zu haben.

Kemer Riquel!

— München, 25. September. In einer Mitte des Monats abgehaltenen Parteiverammlung ist als Kandidat für die nächsten Reichstagswahlen Genosse Maximilian Ernst aufgestellt worden. — Genosse Dr. Schönank erregt sich der ganz besonderen Liebe der Hochstößlichen. „Reineidmischer“ injiziert ihn auf alle Weise durch Bemerkungen, durch das lächerliche Verlangen des Staatsangehörigkeitsnachweises u. dgl. m. Wahrscheinlich ist die Nachricht von der Kandidatur Ernst den Polizeibern ganz besonders arg in die Krone gefahren, und aus Wuth, daß ihre Spitzel die Schmeißfliegen nicht zur rechten Zeit in die „freie“ bayerische Luft zur Witterung herausgerückt hätten, war es wiederum Dr. Schönank, der launigert werden mußte. Also am Dienstag Vorladung vor den Hauptmann Schretz, und die wunderbare Mitteilung, Schönank sei hinreichend verdächtig, an einer sozialdemokratischen geheimen Versammlung in einem öffentlichen Garten theilgenommen und geredet zu haben. Woher dieser schwarze Verdacht? „Man (d. h. die Polizeispione) hätte — man höre und staune! — einen schwarzen jungen Mann mit sehr vielen Dueselbienen im Gesicht, mit blauem Rock, an der betreffenden Stelle gesehen.“ Auf diese lächerlichen Indizien hin schredliche Anführung unter den Mitgliedern der Hallenköpfe in der Weinstraße — aber Beweise haben sie keine! Woher denn auch? Wir wünschen ihnen geeignete Mählheit und gute Verdonnung, den Schlankfüßen von „Gottes Gnaden“!

Die Partheiwegung ist eine recht lebhafte und vielversprechende, Bolkmar wird noch in dieser Woche wieder, und zwar über die Parteien im Reichstage sprechen. (Die betreffende Versammlung hat stattgefunden und war glänzend besucht.) Allerdings schürt die böbliche im Geheimen bei den Wirthen, um die größeren Lokale für die Versammlungen uns zu nehmen. Ganz gelings' aber nicht.

Der Glaser Hermann, von dem jetzt viel die Rede ist, ist nicht nur ein großer Politiker, sondern auch ein guter, ja ein Muster-Gast. Wenn er in Gesellschaft ist — und das soll oft vorkommen — so schickt er seine Frau zu einem hübschen Oberpfaffen, der sie dann mit Geld versorgt. Das nennt sich frommer Christ und Patriot!

Wogensprüche.

Warnung.

Wir warnen unsere Genossen, besonders in der Schweiz, vor dem Buhnen der August Morisch aus Androsberg in Hannover. Derselbe gab sich für einen eifrigen Parteigenossen aus und erschwand sich unter allerlei falschen Vorwänden theils von seinen Mitarbeitern, theils von älteren Einwohnern mehrere hundert Mark, womit er sich angeblich zu seiner Familie nach Wädenzweil, Kanton Zürich, begab. Da Zweifel darüber herrschte, ob da der Name Morisch richtig ist, geben wir hier die Personalschreibung:

Alter: etwa 32 Jahre, Gestalt: mittelgroß, Haare: blond (und Blau), Bart: rötlichblond, Augen: grau. Er trägt auch Brille und zeichnet sich durch aalglattes, einfacielindes Benehmen aus.

Bodenheim, bei Frankfurt a. M. im September 1889.

Die Parteigenossen,

Einige Mittheilungen über denselben wolle man baldigst an uns hierher gelangen lassen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat.“

Aufgepaßt!

In Frederiksberg bei Kopenhagen ist ein Streik der Glasmacher ausgebrochen. Zuzug ist fernzuhalten. Näherer Bericht folgt.

Der Vertrauensmann.

Quittung.

Aus Philadelphia sind nachträglich Nr. 113, — eingegangen (gesammelt bei einem Fest in Mendels Salon); ferner von der „New-Yorker Volkszeitung“ Nr. 3451. Das aus Frauenfeld zum Streik gesandte Geld (Nr. 17,87) ist nach des Absenders Bestimmung nach Stuttgart für den Schreinerstreik gesandt worden, sowie Nr. 60, — von dem Gelde aus Philadelphia.

Mit sozialdemokratischen Gruß!

Die Genossen Meeres.

Gegen Spione, Hochkapler, Schwindler u. s. w.

Zimmer wieder müssen wir daran erinnern, daß zur Fernhaltung obigen Gefindels unbedingte von Zureisenden allerwärts, ohne jede Ausnahme, schriftliche Legitimation von bekannter Hand

als alleiniger Verlässlichkeitsnachweis

verlangt werden müssen.
In Süddeutschland versuche sich vor Kurzem — angeblich auf der Flucht befindlich — ein

Carl Deihner oder Diech aus Dresden

unter verschiedenen Maschinen den Vorstand unserer Genossen — wie er sich ausdrückte — zu erfragen. Natürlich vergebens.

Seinem Auftreten nach ist er Polizeispion oder Hochkapler. Also aufgepaßt!

Die Vertrauensleute in Zürich.

Wir fühlen uns verpflichtet zu konstatieren, daß das „Norddeutsche Wochenblatt“ in seiner Nr. 49, die am gleichen Tage wie unsere vorletzte Nummer herauskam, den in derselben von uns angegriffenen Artikel wesentlich modifiziert. Wir sind nun zwar auch mit der Lesart nicht einverstanden, in welcher die Redaktion neuerdings ihre Ausführungen aufgepaßt wissen will, sondern halten daran fest, daß unter den obwaltenden Verhältnissen die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland das nicht leisten kann, was da von ihr verlangt, bzw. erwartet wird; insofern das ist eine Frage, über die man eben diskutieren kann. Im vorliegenden Falle war es uns vielmehr hauptsächlich darum zu thun gewesen, einer etwaigen Verwirrung unserer Grundsätze entgegenzutreten.

Briefkasten

der Redaktion: An Alle, die es angeht: Es gehen uns eine Reihe von Anfragen zu nach dem Verbleib eingelaufener Korrespondenzen, die nicht zur Veröffentlichung gelangten. Wir haben darauf zu erwidern, und bitten die Genossen allerorts, dies zu berücksichtigen, daß wir beim besten Willen nicht in der Lage sind, alle uns zugehenden Briefe zum Abdruck zu bringen. Zeitweise ist der Andrang so stark, daß wir absolut gezwungen sind, die Mehrzahl der Briefe zurückzulassen, selbst wenn wir ihnen pro Nummer den ganzen Raum widmen wollten. So kommt es, daß manche Korrespondenzen allmählich veralten, durch neue Freigabe überholt werden. Wir suchen nach Möglichkeit diesem Uebelstand abzuwehren und bitten die Genossen nur, übergenügt zu sein, daß wir absolut keine Parteilichkeit obwalten lassen, was ja auch daraus hervorgeht, daß jede Reklamation von uns berücksichtigt wird. Ebenfalls wollen wir die Genossen durch diese Notiz nicht abhalten lassen, nach wie vor fleißig mit dem Parteiorgan zu korrespondieren. Besser zu viel als zu wenig! — G. B. in London: Besten Dank für Ausdrücke und „Christian Socialist“. Letzterer ist allerdings ganz unverhältnismäßig respektabel als das, was auf dem Kontinent unter diesem Titel haufert. Die Wähler sind aber wohl auch keine Hofprediger. — J. D. in S.: Rspkt. dankend empfangen.

der Expedition: S. P. Hilde: Nr. 3, — Nr. 4. Du. erh. — S. Nr. 3: Fr. 2, — Nr. 4. Du. erh. — W. St. Post: Döfl. 3, — Nr. 4. Du. „Arb.“, „Erdst.“ und 1. Du. „R. B.“ erh. Alles fort. — Soj. Mitgl. Wthur: Fr. 3,05 pr. Agtd. dtd. erh., Fr. 3,10 P.-B. d. Vds. Ausst. überh. — Randmacher: Nr. 223,25 à Cto. Abon. und Schst. erh. Mehrh. notirt. — Simbad der Seefahrer: Nr. 60, — à Cto. Nr. 60. Bestgl. u. geeigneten Ortes notifiziert. — Lodernde Flamme: Nr. 3, — Nr. 4. Du. u. Nr. 1, — pr. Uds. dtd. erh. — Bride: Fr. 24,75 Abon. Sp. 4. Du., sowie Rest von B. u. S. A. bis Ende 83 erh. — Kändler Langes Wien: Döfl. 1, — pr. Agtd. dtd. erh. — Wdr. E. a. R.: Fr. 7,50 Ab. 1, 3. u. 4. Du. durch D. u. J. erh. — Sol.: Nr. 3, — Nr. 4. Du. erh. — Rothkappchen: Fr. 10,50 à Cto. Nr. 4. Du. durch R. erh. — R. R. J.: Fr. 2, — Nr. 4. Du. erh. — Der Bekannte: Nr. 100, — à Cto. u. erh. u. befragt. — H. R. Scht.: Nr. 1, — f. Scht. erh. — W. D. jr. D.: Nr. 10,40 Ab. 4. Du. und Schst. erh. — Der Alte vom Berge: Fr. 2, — Nr. 4. Du. u. Fr. 7,11 Ab. 4. Du. L. u. Sch. erh. — E. B. Spool: Fr. —,30 f. 1 Expl. 42 erh. — Wönn: Nr. 1,35 Ab. Rest bis Ende Stpt. erh. — v. d. Eider: Nr. 62,60 à Cto. Abon. 3. Du. u. Nr. 3,60 Grsch. gutgeh. — Der alte Nothe: Nr. 42,25 Abon. 3. Du. u. Scht. erh., Abn. notirt. Briefst. ohne Prägung hab zwecklos. — A. B. Scht.: Nr. 3, — Nr. 4. Du. erh. — R. R. Nr. 6: Nr. 6, — Ab. 4. Du. erh. Abn. geordn. Brandenburg: Sie wünschen dem Ehren-Viel Glück in's Zukunft. Wer weiß, ob er dort nicht in zu anständige Gesellschaft köme? — J. D. Chicago: Fr. 5, — Nr. 4. Du. für 2 Expl. erh. — Rother Pantus: a-n. ist in Bfl. — Därmig: Mehrh. notirt. Weiteres erwartet. — Hbg. Psm.: Nr. 13,40 Ab. 4. Du. erh. Bfl. Weiteres. — Jügendl.: Nr. 6,40 à Cto. Ab. 4. Du. erh. — B. u. S. H.: Fr. 50, — à Cto. Scht. erh. — a-n.: Fr. 1,15 f. Scht. erh. — D. B. Wds.: Nr. 4,30 Ab. 4. Du. erh. — E. R.: Fr. 3, — pr. Uds. dtd. erh. — J. Sch. Bflm.: 30 Bfl. f. Scht. erh. — Bfl.: Fr. —,40 f. Scht. erh. — R. Wien: Fr. 1,05 f. Scht. erhalten. — H. Veril.: Fr. 2, — Nr. 4. Du. erh. — Unversöhnlicher: Nr. 15,50 f. Scht. durch R. erhalten. — Ferd.: Alles nach Wunsch geordnet. Bfl. erh. am 1. Nov. — A. Wige: Nthl. Nr. 798 dtd. gelst. — Marat S.: Döfl. 10, — f. Scht. und Nr. 4. Du. erh. Sch. befragt. — J. P. Thur: Fr. 10,65 Ab. 4. Du. Scht. u. Porto erh. Am. u. abgel. — ††† Himmel — — — Nr. 3, — Nr. 4. Du. Sch. erh. Weiteres ist befragt. — „Roth ist die Fahne!“ Boyer: Fr. 2, — Nr. 4. Du. erh. — P. Typ. Paris: Fr. 2,50 Ab. 4. Du. erh. — D. Sch. II. a. D.: Nr. 6,30 Ab. 4. Du. u. Scht. erh. Warum einpännig? — Oncl.: Abn. geordnet. Weiteres erwartet. — Stoffel: Bfl. u. 15,10 erh. Inhalt notifiziert. — F. Schpp. Clarus: Fr. 2, — Nr. 4. Du. erh. — W. B. Putares: Fr. 40, — pr. Uds. und Fr. 40, — Ab. 4. Du. Sch. u. Arb. u. Scht. dtd. erh. Briefe freuzten. — P. B. Josef: Fr. 1, — für Unterhaltungsgeb. — H. O. Paris: Fr. 2,50 Ab. 4. Du. erh. — r Stigt.: Einige Wochen vor d. schweiz. Arbeitstag haben allerdings die Züricher „Freiwilligen der soj.-red. Heilsarmee“ beschlossen, demnächst Deutschland in Angriff zu nehmen. Ob Ihr „Kapitän“ Ra. dorten mittelst Peim, Chloroform oder Gaselstaube das „Wunder“ inszenieren wird, bleibt abzuwarten. General-Bambum schwärmt indeß für die Gaselstaube, d. h. — sein Hosenträger ausgenommen. Sonderbare Schwärmer! —

New-York Arbeiter-Fortbildungsverein
Derselbe versammelt sich jeden Montag
in Joan Gross's Hamburger Hall 176 Ost 3. Street.
1.00 (15) Der Vorstand.

© 1889 New-York Arbeiter-Fortbildungsverein, Nottingham-Str. 14.